

[16]

Erna.

Novelle von L. Waidhelm.

Drinnen im Saale wurde zum Tanz gespielt. Draußen fingen die Herren an zu engagieren. Ein Offizier, den Erich von Willwart nicht kannte, führte ihn Erna vor der Nase weg.

Aber das that nichts, das störte seine Seligkeit keinen Augenblick. Hatte doch Calander selbst ihm eben erst erzählt, durch welch unglücklichen Zufall die Rückkehr an jenem Tage verspätet worden. Hatte Erna ihm nicht glücklich und so eigenthümlich tröstend zugelächelt?

Erich Willwart dachte nicht daran zu tanzen, aber er folgte doch den andern in den Saal, denn sie war ja dort, sie! Und alle Qual dieser letzten Monate war vergessen!

In seiner glücklichen Stimmung überließ er fürs erste völlig, daß die anwesenden Herren, ebenfalls so sehr mit den eigenen Interessen oder unter einander beschäftigt zu sein schienen, um von ihm Notiz zu nehmen. Er redete mit diesem oder jenem, aber harte selbst kaum die Antwort, denn er sah nur die Geliebte vor sich für nichts anderes Sinn.

Das ging so eine Weile fort, ein Tanz folgte dem andern. Erna schmebte wiederholt am Arme ihrer Tänzer an ihm vorüber und er freute sich ihrer Grazie, ihrer prachtvollen Heiterkeit.

Darüber bemerkte er nicht, daß durch eine der andern Thüren Ritberg mit seinem Anhang trat, daß diese Herren sich zu den andern gesellten, daß sie diesen heimlich im Vorbeigehen flüchtige Worte zuwarfen, bei welchen einige lechztig nickten, andere achselzuckend ablehnten.

Nach und nach fiel es aber doch Erich Willwart auf, daß sich keiner dieser Herren, die er alle mehr oder minder gut kannte, in den Tanzpausen auch nur mit einer Frage an ihn wandte. Dagegen bemerkte er, wie zwei und drei hier und da zusammenstanden, lechztig tuschelten und verflochten nach ihm blickten.

Was hatten sie? Auf einmal — wie ein Blitz fiel ihm der Empfang ein — das plötzliche Verschwinden, die verlegenen oder kalten Mienen! — Dann erinnerte er sich, wie lose man ihm die Hand gereicht, wie schnell man die Hände fallen ließ.

Es überließ ihn heiß. Lag da eine Absicht vor? Und kam entstand die Frage in ihm, so las er schon die Bejahung von jedem Gesicht. Zugleich wurde er sich bewußt, daß er schon länger allein hier an der Thür stand, daß die andern Herren sich alle von derselben weg an jene gegenüberliegende gezogen hatten, wo Ritberg mit einem fatalen Wächeln Bemerkungen machte, welche verstoßen belachten, während man verflochten nach ihm hinüberblickte.

Er sah sich fragend hinüber. — Die Gruppe löste sich auf, da eben ein neuer Tanz begann.

„Ich irre wohl!“ sagte sich Erich und wußte doch, daß er sich keineswegs in einer Schwärmerischen Laune befand.

„Wachen wir die Probe als das Crempel!“ dachte er weiter und wieder stüßte er, wie Joruesgluth ihm in das Gesicht fiel.

Sobald der Tanz beendet war, trat er in den Kreis der Herren und redete einige derselben an. Sie waren ihm von Froysberg's Gelagen her wohlbekannt. Einer und der andere hatte ihm schon nach dessen Tod Besuche gemacht.

Es blieb ihm kein Zweifel. Der erste antwortete mit verlegenen Mienen und ging, sich entschuldigend, zu einer der Damen, der zweite sagte ein paar Worte und that darauf, als habe ein anderer ihn angerufen, ein dritter hielt ein einfaches Sa und Nein für genügend.

Das Herz schlug Erich Willwart bis in den Hals hinauf, er hätte es nie für möglich gehalten, daß man dergleichen gegen ihn wagen würde.

„Ruhe! Ruhe!“ sagte er sich und blickte mit großen festen Augen in dem Kreise der Männer umher. Niemand hielt

seinem Blicke stand, — man sah an ihm vorüber, als set er Luft.

Und nun stand er wieder allein, denn wie auf Parole fand einer nach dem andern es an der Zeit, auf irgend eine Weise fortzukommen.

Draußen aber stand Graf Ritberg und strich sich mit höhnischem Wächeln den Bart.

Erich hatte ihn heute erst kennen gelernt. — Ritberg hatte nicht nötig gehabt, bei der allgemeinen Vorstellung etwas zu sagen — und nachher auch offenbar keine Veranlassung gefunden, ihm irgend eine Höflichkeit zu gönnen.

„Er ist in Wuth — Erna hat mich ihm vorgezogen!“ dachte Erich stolz und ließ sich nicht einfallen, Ritberg's Benehmen in Verbindung mit dem der übrigen Herren zu bringen.

Aus diesen Betrachtungen höchst unerfreulicher Natur wurde seine Aufmerksamkeit wieder nach außen gezogen.

Es war Dämmerndahl —

Er tanzte nicht, man wußte, daß er in Trauer war, aber wie hatte er sich sonst ausgezeichnet gehalten.

Nun, das Gegenheil war heute natürlich — ihm auch gleichgültig; aber was nicht natürlich war, nicht gleichgültig, auch in den Mienen einzelner junger Damen, wenn sie an ihm vorübergingen, lag ein Abglanz dieses eigenthümlichen Ausdrucks, den er in den Mienen der Herren sah. — Best sieh ihn auch auf, daß mehrere seiner nächsten Bekannten nicht hier waren, ein paar andere, die er vorher gesehen und begrüßt, und die ihm herzlich wie immer die Hand gedrückt, fehlten im Saale. Er wußte, sie waren keine Tänzer, aber er beschloß, sie zu fragen, was man gegen ihn habe. Das wurde unerrätlich! Wie ein Verächter stand er ganz allein, niemand kam zu ihm. Jeder, den der Zufall in seine Nähe geführt, war alsbald daraus verschwinden. Gleich wollte er gehen und Oberwald oder Behrin fragen. Doch nein, das konnte ausfallen, als räume er das Feld.

Der Tanz war zu Ende. Jetzt jetzt konnte er sich ein paar dieser Herren beiseite nehmen.

Mitten durch den Saal schritt er auf die Gruppe der jungen Männer zu, rath, gehobenen Hauptes, mit glühenden Augen —

Da —! Eine kleine Hand legte sich auf seinen Arm; — ein blaßes Gesichtchen mit angstvollen braunen Augen blickte zu ihm auf, und trotz dieser sichtbaren Angst in jeder Miene lächelten ihre Lippen und Erna Calander jagte mit zitternder Stimme und erzwungenem Scherz: „Sie sind sehr unartig, Baron, daß Sie nicht ein einziges mal zu mir kommen. Ich breime darauf, von Emmy und ihrem Triumph zu vernehmen und möchte doch von Ihnen auch einen kleinen Reisebericht hören. Kommen Sie, wir wollen plänkeln! Dort in jener Röhre ist ein reizendes Plätzchen! Und da ist ja endlich auch Herr von Behrin! Nein, aber Herr Affessor! Wie kann man lundenlang am Spielisch sitzen! Gehen Sie mit uns, Herr von Willwart berichtet mir Reiseabenteuer.“

Und damit hatte sie, unter dem atemlosen Erfahren der ganzen übrigen Gesellschaft, Erich's Arm genommen und ihn gezogen, um ihn zu folgen. Behrin bedrakte nur noch eines Blickes, um sofort die Situation, annähernd wenigstens, zu begreifen. Er erschrak und sah, daß er an Willwart's Seite geblieben hätte.

Ein glücklicher Zufall führte gerade jetzt auch einige weitere Wohlgeleitete in den Saal. So umgab man Erna und ihren Cavalier — und Erich that sein Möglichstes, dem liebden, herzigen Mädchen jede Sorge um ihn von Herzen zu pländern.

Der Rest des Abends verlief ruhig, wenn man das Lächeln so nennen durfte, welches Erna Calander's Benehmen in dem ganzen Kreise hervorrief. Selbst ihr Vater blieb nicht

stiffen gemacht werden, am liebsten läßt die freiständige Partei alle Steuern fließen gehen. Bei dem Wort fließen fällt mir ein, daß eine Flößensteuer durchaus richtig wäre. Es giebt viele Flößen und eine mäßige Steuer würde ich schon durchdrücken. Wir brauchen Geld und also Steuern, und die nöthigen Stimmen würde ich schon durch die „Norddeutsche Allgemeine“ zusammenrommeln lassen. Apropos die Trommel! Die Trommel muß ich mir doch notiren. Es giebt heute sogar Trommelvereine. Die Trommel beläutigt die Ohren fast noch mehr als das Klavier. Wird gemacht! Ich werde diese Steuer nachhins als eine allseitig gemüthsan ausposaunen lassen. Dazu, wie mir bei diesem Wort einfallt, auch eine Polaxsteuer, denn ich sehe nicht ein, daß die Polaxe ein angenehmeres Instrument ist als das Klavier und eine größere Schonung verdient. Nur nicht blöde, ist immer mein Maßspruch gewesen. Ich verpönde einfach dem Dienstag, daß ich mit diesen Instrumenten einander Steuern ermäßigen werde, und gleich hängt der Himmel voller Geigen. U. ei, die Geigen! Von einer Geigensteuer verpönde ich mir fast so viel wie von der Klaviersteuer, denn die Geige ist eben das Instrument der Dilettanten. Es freut mich, daß ich für die Klaviersteuer ein Gegenstück habe. Damit soll der Anfang gemacht werden!

Von Werner Siemens wird in der „Central-Zeitung“ für April folgende Anekdote berichtet, wie er selbst sie erzählt hat. Auf der Göttinger Polytechnischen Schule beobachtete Siemens die elektrischen Eigenschaften des Nervenbündels. Beim Erregen eines ausgebreiteten Fingers über den Kopf entstand ein scharfer fingenender Ton und ein prickelndes Gefühl im Finger; als Siemens aus einer Weinschale trinken wollte, erhielt er einen gelinden elektrischen Schlag. Mit seiner scharfen Beobachtungsgabe erkannte er sofort den Grund der seltsamen Erscheinung. Durch Umbüllung mit feuchtem Papier verwandelte er eine gefüllte Schale mit metallisch belegtem Kopfe in eine Leuchtende Schale, die sofort geladen wurde, wenn man sie hoch über den Kopf hielt. Dieses befähigte die großen Funken, welche man aus ihr soeben ziehen konnte. Den die Gesellschaft während der Arbeit erdient dies Experiment als Amuseur und als Schlußwort ihrer Erprobungsreise — der Nervenbündel. Mit Gewalt suchten sie daher die gescheitlichen Ausbreiter von der Pyramide herabzubringen. Siemens hatte jedoch die Gefühlsgegenwart, eine Weinschale auf die oben erwähnte Weise hoch zu laden und dem Arbeiter's Schell an die Nase zu halten, worauf dieser von einem heftigen Schlage getroffen zu Boden stürzte. Mit lautem Geschrei flohen die Arbeiter und die „Schlacht bei den Pyramiden“ war entschieden.

Nicht aus Deuben, sondern aus Heilbronn. In Nr. 65 der „Neudorf-Zeitung“ steht folgende Theateranzeige zu lesen: „Nachdem Sonntag, nachmittags 3/4 Uhr, geht als „Populäre Vorstellung“, „Der Hofmichel von Eslingen“ über unsere Bühne. Dieses vaterländische Schauspiel übt stets eine große Anziehungskraft aus, denn die öffentliche Anziehung, welche nach dem System des Dr. Hofe von Wien ausgeführt wird, sowie die Erscheinung Hofmichels auf dem Schimmel mit dem Kopf in einem Arm, wie man es häufig auf den Abhängen in Ostpreußen's „Bürtenberg“ wie es war und ist“ zu sehen bekommt, nach dessen Stoff das Schauspiel bearbeitet wurde, erzielt stets großen Effect. Wir machen die Theaterfreunde der Umgegend auf diese Vorstellung besonders aufmerksam.“

Die Tische der Schweizerseen. Die Schweizer meist 689 Wasserseen (Seen), davon gehören 351 zum Stromgebiet des Rheins, 167 zum Stromgebiet des Jura, 62 zum Stromgebiet des Po und 9 zum Stromgebiet der Elbe. Nachfolgende Zahlen zeigen den gemäßigten Unterschied der Seetiefen von einzelnen Seen, in Metern angegeben. Vierwaldstättersee 214; Genèversee 260; Thunersee 217; Brienzsee 261; Neuenburgersee 214; Alarsee 78; Zugsee 198; Neckersee 89; Empachersee 87; Baldeggersee 66; Zürichsee 143; Greifensee 134; Valeninersee 272; Bodensee 255; Würmnersee 49; Silsener 74; Silvaplannersee 77; St. Moritzersee 79; Davoser Gröbisee 64; Verbanersee 11; Raronnersee 35; Dilinsalfersee 10; Comanersee 44; Schönbelersee 2; dann Logogomogorie 375; Luganersee 275 etc. Diese Tiefen sind immer vom Seespiegel aus gemessen und deuten stets die tiefsten Stellen des betr. Sees an.

Ein Volk ohne Geld! Das es in Europa einen Volkstamm von ungefähr 7000 Seelen giebt, bei dem Geldzeichen bis heute noch nicht eingeführt sind, wird erst jetzt durch die Veröffentlichung einer Monographie in dem „Beitragen der kaufmännischen Abtheilung der Kaiserlich-russischen Geographischen Gesellschaft“ bekannt. Es handelt sich um die im Dionsischen Gebiet des Gouvernements Tiflis wohnenden Gheburzen. Als Einheit für die Werthberechnung gilt in Gheburzen die Rub (10 Rubel). Hier Rube repräsentiren den Werth einer Stufe, sechs Ruben den eines Wädelchens. Werthberechnung wird die Geldbuße für Verbindungen (gegenüber Nord und Süd) und die Verbindung in Anwendung folgendermaßen berechnet: eine Gabelverbindung kostet bei Entlohnung des Gehirns 16 Rubel, bei Knopfenbruch mit Spitzfahrbänderung 5 Rubel, bei einseitigem

Bruch 3 Rubel. Eine Seitenwunde kostet 3 Schafschöde (7 Rubel 20 Kop.). Eine höchst wunderbare Berechnungsweise der Wunde greift bei Gesichtswunden Platz. Sind bürige Theile des Gesichtes verletzt, so werden abwechselnd Weizen- und Gerstentörner, die ersteren der Länge nach, die letzteren quer auf die Wunde gereicht und darauf 2/3 von der Anzahl Körner, die sich dabei ergiebt, bei Seite geworfen. Solche Körner nachzählen, soviel Rubel müssen als Wunde hergegeben werden. Derselbe Prozedur findet bei Verwundungen der unbehaarten Gesichtstheile, namentlich der Nase statt, nur wird alsdann bloß ein Drittel der bezeichneten Körnerzahl beiseite und nicht Weizen sondern Sommerweizen angewandt. Eine schwere Verletzung der Hand kostet 16 Rubel, während Verwundung der einzelnen Finger, und zwar des Daumens 5 Rubel, des Ringfingers 4 Rubel u. s. w. kosten. Das Theuerste ist Verlust eines Auges: 30 Rubel. Streitfragen werden von Schiedsrichtern entschieden.

Wie man dreimal Neujahr feiert. Aus Kofchgar in Chinesisch-Turkestan berichtet der Wissenschaftler Dr. Troll: Am Christtage den 23. Tag nach Kofchgar im Ost in Russisch-Turkestan begibt, übersteige ich am fünften Tage bei einer Temperatur von -25 Grad Reaumur den 12,700 Fuß hohen Terehdaman, nächtigte an 30. in der russischen Grenzstellung Tschelchan und ritt Subalter über die chinesische Grenze. Unterwegs traf ich einen Engländer, der von einem Jagdabenteurer nach dem russischen Kamir zurückkam. Was lag da vorher, als einander ein Profil Neujahr zuguttrinken. Am 5. Januar in Kofchgar angekommen, feierte ich am 12. Januar mit Freude des dortigen russischen Konsuls Petrowski, dessen Initiative Schlagintweit ein Denkmal hier verordnet, das russische Neujahr, das 12 Tage nach unserem fällt, und da ich in Kofchgar zu überwinteren gedenke, werde ich Mitte Februar Gelegenheit haben, das chinesische Neujahr zu feiern. Dasselbe fällt an jenem Neumonde, der dem Zeitpunkt am nächsten, wann die Sonne in das Zeichen des Wassermanns tritt; dieser Neumond ist am 16. Februar. In China gilt die höchste Ehre, vor Neujahr seine Thüren zu beschließen. Wochen vorher sieht man die Bewohner des Reiches der Mitte geschäftig hin und her eilen, Schulden einzutreiben und ihre Contis zu regeln. Rang das Baargeld nicht, so wird vom entbehrlichen Hausrathe verkauft. Ein Familienmitglied hockt auf der Straße und verkauft Leberkäsebrot. Es ist dies eine gar quie Bett für den Sommer.“

Kleines Mißverständniß. Kunde: „Hören Sie mal, die beiden Flaschen Gaarergangsmittel haben gar keinen Erfolg bei mir gehabt!“ Friseur: „Was ist mir aber unangenehm!“ Kunde: „Na, geben Sie mir nur noch eine Flasche. Aber das sage ich Ihnen, mehr trinke ich von dem verdammten Zeug nicht runter!“

Kindermund. Besuch: „Wo ist denn deine Mama, Paulchen?“ Paulchen: „Die ist vor zwei Stunden auf fünf Minuten zur Tante herüber gegangen!“

Vor Gericht. Richter (zu dem Haupten einer Diebesbande): „Gehörte der Handelsmann Schulse denn auch Ihrer Diebesbande an?“ Angeklagter: „Ja wohl — aber nur als Ehrenmitglied!“

Der kleine Verräther. Fröhchen (der einigen Schlitzschlüsseln anlieht): „Sieh, Mama, gerade so lief Papa auch, wie er diese Nacht heim kam!“ (Ameise Gesellschaft.)

Schmeichlerhaftes Trost. Neuer Gutsbesitzer: „Mir kommt es vor, als ob ich mit dem Anfaß dieses Gutes eine Dummheit begangen hätte. Glauben Sie denn, daß es eine Aeneas abwärts?“ Verwalter: „O ganz richtig! In schlimmsten Falle giebt es immer so viel Gutes, daß Euer Gnadens zu leben haben.“

Nachgiebig. „Wofin gehst du?“ „Ich will um eine Tochter des Bankiers W. anhalten.“ „Um welche?“ „Das weiß ich noch nicht. Macht er ein freundliches Gesicht, nehme ich die jüngste; ist er schlecht aufgeleht, hit' ich mir die alte aus.“

Zeitvertreib. Herr Professor, darf ich Ihnen meine Frau vorstellen?“ — „Ja, — hab selbst eine.“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Eingegangene Bücher. Besprechung nach Auswahl vorbehalten:

Erdenföhne. Roman in zwei Bänden. Leipzig, Carl Neisner, 1893. Die ländliche Arbeiterklasse und der preussische Staat. Von Dr. Friedrich Freiherr von der Goltz. o. ö. Professor und Direktor der Großherzoglich-Sächsischen Landwirtschaftlichen Lehranstalt an der Universität Jena. Jena, Verlag von Gustav Fischer, 1893. Zweibund und Dreibund. Warum die Kriegsbereitschaft vermehrt werden muß. Von G. Tallcher, Direktor der Bibliothek universelle. Langenne, V. Wenda, Verlagsbuchhandlung, 1893.

Alle die Redaction verantwortlich: Albert Götting in Halle.

Druck und Verlag von Otto Genschel in Halle a. d. S.



gleichgültig bei dieser „unerhörten Offensiv-Demonstration“ seiner so stitigen Tochter.

Erna kümmerte sich um nichts, weder um die Mienen, noch um die verächtlichen Anspielungen. Sie blieb neben Erich Willwart, als habe sie den Beruf, sein Söhnekind zu sein, stets neben ihm zu bleiben und dadurch wenigstens den Schein so weit als möglich zu wahren.

Als man aufbrach, entließ sie ihn noch nicht aus ihrem „Dienst“. Er durfte neben ihrem Wagen herreiten, damit hatte sie ihm die letzte Möglichkeit abgeschnitten, sich die ersten Erklärungen auszubitten.

Am andern Morgen erwartete Calander im Frühstückszimmer seine Damen, da hörte er über sich einen lauten Schrei Tante Luise's. Sein Gesicht verlor er sofort, denn die Regentin seines Hauses rief in demselben Augenblicke: „Mit Gendarmen? Habe ich es nicht immer gesagt! O, man lehre mich die Menschen kennen! Heute noch nicht so, abermorgen Mädchen, es geschieht ihm recht, was braucht er zu morzen!“

Durch die offenen Fenster drang jeder Ton zu dem aufstehenden alten Herrn.

Er trat unter den vom blühenden Ranken umspannenen Porticus des Gartenlaales.

„Was ist denn los, Tante Luise? Sie schreien ja wie ein Jahrbrecher!“ rief er hinauf. So scherzend sein Ton auch klang, seine Mienen war gespannt und unruhig, und er sah es nicht, daß seine Tochter eben auch zu ihm hinaustrat.

„Was los ist?“ rief Tante Luise, den mit der Morgenhaube bedeckten Kopf aus dem Fenster stehend. „Was los ist? Sie haben den Mosee drüben in aller Frühe mit Gendarmen aus dem Bette geholt und nun klagt die althergebrachte, die Kathrin.“

„Wen? Wen hat man aus dem Bette geholt?“ donnerte die Stimme Calander's. Noch nie hatte Luise diesen Ton von ihm gehört.

„Dem Baron, Herrn von Willwart! Er ist gestern erst aus der Schweiz zurückgekehrt! Heute früh ist er arretirt und ins Kreisgefängnis abgeführt worden.“ sagte sie etwas kleinlaut.

„Großer Gott!“ murmelte Calander.

Da lag er sein Kind an der Thür lehnen und geisterbleich nach Worten ringen. Es war kein Zweifel, sie hatte alles gehört, er las es aus ihren Augen.

„Es ist nicht wahr, Vater!“ schrie sie plötzlich auf. Er verstand sie sofort.

„Nein, mein armes Kind, es ist nicht wahr, er ist kein Mörder!“ sagte er erklühtert und umarmte die Tochter.

„O Dant, Papa! Dant! Du denkst gut von ihm, o Vater, lieber Vater!“ Sie küßte ihm schluchzend die Hände, sie war ganz außer sich, so daß er sie mit Umruhe ansah.

„Das Beste wäre, ich führe sie gleich hin. Man wird ihn gegen Kaution freilassen! Mein Gott, was kann dies bedeuten? Es müssen doch —“

Er wagte nicht, seine Sorge laut werden zu lassen, denn Erna ersähe eifrig seine Gedanken.

„Ja, ja, Vater sahre hümbler, der Kreisrichter glaubt dir! Es wird ein Verthum sein — irgend etwas — nur nicht das Richtige! Komm, trinke schnell deinen Kaffee. Ich klingele, daß man ankommt! Und grüße ihn, Vater! Sage ihm — sage ihm, daß ich an ihn glaube, daß —“

Und laut weinend lag sie in seinen Armen und barg ihr Gesicht an seiner Brust.

„Mein Gott! Was soll denn dies bedeuten? Hier schluchzt die eine, dort eben will sie die Kathrin beinahe die Seele ausweinen —!“

Es war Tante Luise, welche ihr Erklären in dieser Weise äußerte. Hätte sie gekannt, wie Erna sich gelehrt, „blamirt“ hätte! Aber so etwas konnte ja natürlich nur passieren, wenn sie einmal wieder an ihrer Migräne litt und zu Hause bleiben mußte.

Vater und Tochter waren beide nicht in der Stimmung, Erklärungen zu geben.

Belübt, wie eine entthronte Königin, selbst in der Schmach nach ihrer Würde wohnend, saß Tante Luise einjam am Frühstückstisch, während Calander's Wagen, von ihr geführt, schon weit auf dem Wege zur Kreisstadt dahinzollte.

Erna hatte sich auf ihr Zimmer geflüchtet. Sie war viel

gefäßter als vorher. Es würde sich schon alles auflären, hatte der Vater zu ihr gesagt. Die Stunden des Wartens schienen ihr endlos, doch fürchtete sie nichts mehr; es war ein tolles, unbegreifliches Mißverständniß — sicher nichts weiter!

Endlich kam der Vater zurück, aber er schien tief verstimmt. Hätte sie Augen für den Fröhlich gehabt, so mügte ihr die Verfürdung des Büchchens aufgefallen sein; jetzt sah sie nur ihres Vaters düstere Mienen. Wie wurde ihr, als dieser in seinem Zimmer berichtete, man habe verweigert, Willwart gegen Kaution frei zu lassen. Es läge ein erdrückendes Gewicht von Verdachtsmomenten gegen ihn vor.

„Nun? Du glaubst doch nicht?“ rief die Tochter außer sich. „Man hat mir erzählt, Willwart sei ganz blaß geworden, als er sofort verhört, die Schwere der Anklage begriffen.“

„Und das nimmt diese Leute Wunder? Wenn man einem ehrlichen Menschen die größte Schmach antut, dann stempelt man sein Erblichden oder Ertröhnen zu einem neuen Schuldbeweise?“

Erna Calander besto vor Entrüstung und hilflosem Grimm. Hatte der Vater Willwart gesprochen? Nein — man verweigerte die Erlaubniß. Aber man hatte ihm natürlich gestattet, seinen Verwandten Nachricht zu geben, Diringer und Rechtsamwalt Mautfner herbeizuschicken.

Der Tag verging in schweiler Stille.

Nachts war gekommen. Er und Calander saßen beisammen. Es verlaute, daß mitten in der Nacht der Kreisrichter geworden sei, daß in Wäntel gefüllte Männer bei ihm gewesen und daß bald darauf die Gendarmen nach Froyberg abgeritten seien.

„Ich kann mir nicht helfen, Calander, mir will der Verdacht nicht aus dem Sinn, daß diese ganze Geschichte ein fuchtiger Streich ist. Ja, ich meine sogar, derselbe geht von einem Nebenbuhler aus.“

„Ritberg?“ fragte Calander.

„Ritberg? Ritberg? Ritberg? Ritberg?“ rief er. „Unleugbar glaubt man also von dieser Seite ernsthaft an all den Klatsch der letzten Zeit!“

„Es steht schlimm genug um Willwart, daß so viele sich des Zweifels nicht erwehren können.“

Die beiden Männer saßen in peinlicher Unruhe noch zusammen, als Graf Kyburg gemeldet wurde.

„Ich war bei Ihnen, Hochlig, man wies mich hierher,“ erklärte er, sein Einbringen bei Calander entschuldigend.

Er sah, ganz gegen seine Gewohnheit, ernst aus — ja blaß und angegriffen.

„Ich wollte den armen Keel sprechen, man hat mir aber den Eintritt verweigert,“ sagte er, und dann schlug er in sattsungsloser Aufregung die Hände zusammen: „Wenn es wahr wäre! Wenn es wahr wäre!“

„Zum Teufel! Sie, sein Schwager, kennen ihn doch gut genug, um auf seine Schuldlosigkeit zu schwören!“ schrie Hochlig erlebend an.

Der Graf warf ihm einen sonderbaren Blick zu.

„Ich schwöre nichts!“ sagte dieser Blick, und dann begann Kyburg in seiner fabrigen Weise unter dem Druck der Aufregung zu reden — Dichtung und Wahrheit wie immer gewohnheitsmäßig vermengend.

Eine unbefehliche Seelenangst überkam beide Hörer. Nach Kyburg's Anbeutungen war es gar nicht so ganz unbedenklich — Großer Gott!

Calander sprang auf. Der Schweiß stand in beiden Tropfen auf seiner Stirn. „Her Graf Kyburg,“ sagte er streng, „jedes Wort, das Sie hier sagen, ist begraben zwischen uns, denn wir, Hochlig und ich, glauben Erich besser zu kennen! Aber da Sie offenbar in einer begrifflichen, wenn auch beklagenswerthen Seelenstimmung sind, welche Sie verleiht, Trugschlüsse zu machen, Ansetzungen zu thun, die Sie nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet sind zurückzuhalten, so bitte ich Sie ernstlich, die Galtverständigkeit meines Hauses anzunehmen und vor der Hand jeden Verkehr mit Fremden zu vermeiden. Sie sind krank, lieber Graf, — das erklärt sich! Bleiben Sie hier, — lassen Sie uns gemeinsam —“

„Mit Vergnügen!“ Es war Kyburg's gewohnte Redensart, sie klang höchst fatal in diesem Augenblicke, und er hies sich wohl, einzugehen, daß er sich vor dem Kreisrichter noch viel aufgeregter und verkehrter benommen, jedoch dieser mehr als je von der Schuld Willwart's überzeugt war.

(Schluß folgt.)

Ein Abenteuer in Neworleans.

Nach dem Amerikanischen

von Hans Werner.

(Nachdruck verboten.)

„Nun möchten Sie wohl mein Abenteuer in Neworleans hören?“ John Bright stützte den Ellenbogen auf die Lehne des rothen Plüschsessels und schaute mit seinen blauen Augen gedankenvoll drein.

„Natürlich!“

„Auf jeden Fall!“

Eugen Garbon und seine Schwester blickten gespannt auf den hübschen blonden Jüngling.

Sie hatten über die Ausstellung in Neworleans geplaudert, die sie sämmtlich im Jahre zuvor besucht hatten, und natürlich wandte sich die Unterhaltung bald auf persönliche Erinnerungen, und die Bewohner jener schönen Stadt, im Süden Nordamerikas, mit ihren Lebensgewohnheiten wurden einer Kritik unterzogen.

„Gatten Sie wirklich ein Abenteuer?“ fragte Nell, indem sie ihm unter ihren langen dunklen Wimmern hervor einen fragenden Blick zuwarf. Sie hatten ihn in Neworleans treffen wollen, aber irgend ein Mißverständniß war schuld daran, daß die Familie Garbon ihn verfehlt hatte.

Nell hatte immer ein wenig Neugier darüber empfunden, als ob wirklich John dabei zu tadeln gewesen wäre, und die Anspielung auf ihren Aufenthalt im Süden ließ sie noch vage Gefühl der Enttäuschung in ihr hervor, welches sich, während sie dort war, in jeden Genuß gemischt hatte.

Nicht, daß sie irgend welches besondere Interesse für John Bright empfand! Bedenke, nicht einmal sich selbst gefand sie doch ein. Aber er war doch Eugens intimster Freund und ein so prächtiger munterer Gesellschaftler. Wie konnte sie also anders, als ihn ein wenig gern haben? Nur „um Eugens willen“ natürlich. Sie glaubte in der That, daß es ihre Liebe zum Bruder sei, welche sie so bejagt um das Wohlgergehen John's machte und so eifrig bemüht sein ließ, dafür zu sorgen, daß er sich in ihres Vaters Hause wohl fühlte.

Wenn sich Frauen in dergleichen Dingen auf so thörichte Weise selbst zu täuschen suchen, so kann sie niemand dierhalb tadeln. Die Wirklichkeit erscheint ihm so schön, wenn sie sich einigmal bei dem Gedanken überlassen, daß schließlich die geschwätzliche Liebe kein so bedeutender Beweggrund ist.

„Nun wollen Sie keine Geschichte,“ sagte Eugen, indem er sich mit seiner Schwester Erlaubniß eine Cigarette anstekte und erwartungsvoll vor sich hinpuffte. „Ich werde bald schlafig werden, wenn du mich nicht mit deiner patenden Epilode noch erhalt.“

„Gut denn!“ John drehte seinen blonden Schurrbart nachdenklich und ignorierte die letzte Bemerkung völlig. „Eines Nachmittags ging ich die Kanalstraße hinauf, als es zu regnen begann.“

„Verzeihend, wenn es in der Regenzeit war,“ unterbrach Eugen, der entschlossen schien, nicht den Gedanken in sich aufkommen zu lassen, daß seinem Freund irgend ein außergewöhnliches Ereigniß passiert sei.

„Eugen, bitte, still!“ sagte Nell stehend, aber John schien sich durch das Zwischenreden seines Freundes nicht im geringsten lädren zu lassen.

Wie ich sagte, ging ich die Kanalstraße hinunter, als es zu regnen begann, nicht heftig, aber genügend, um sich unbehaglich zu fühlen und die Bedenken auf einem Damentum zu verberben. Gütlichherweise hatte ich einen Regenstich, den ich natürlich sofort aufnahm. Gerade während ich dies that, kam eine junge Dame aus einem der großen Baarenhäuser hinter mir heraus. Sie stand einem Augenblicke unentschieden, als ob sie nicht weiter vorne wegen des Regens, doch augenscheinlich bejagt, die Wiederkehr zu vermeiden.

Ich stand mich in einem fonderbaren Dilemma. Was sollte ich thun? Da war eine junge Dame, gut und schön, festher gefleidet in Gewänder, die der Mode zuvorkamst beständig waren, ohne den geringsten Schutz vor den Elementen, während ich, nicht den Fuß entkernt, im Besitze eines Regenstiches war, der groß genug für zwei hätte sein können. Es schien unerschäm, doch dem Antriebe des Augenblickes gehorchend, nahm ich alle meine Galanterie zusammen und machte ihr das Anerbieten, sie zum Wagen zu begleiten.

Zu meiner Ueberraschung und meinem Vergnügen, muß ich sagen, nahm sie's dankbar an, und wir gingen zur nächsten Ecke, um den Wagen zu treffen. Ich bemerkte wie die außerordentliche Lieblichkeit ihrer Bioge, die den reinsten Kreolentypus zeigten, und die wunderbare Eleganz ihrer Toilette, welche in ihrem Farbenreichtum den südlichen Geschmack dokumentirte. Ich konnte

von Hans Werner. sie nicht tadeln, daß sie jögerte, sich den verberblichen Wirtungen des Regens auszuliehn.

Bei dieser Wendung sah Nell, die in eine Ecke des Sofas geschnitten lag, mit der Handbewegung im Schooße, sehr ernst aus. Sie konnte es nicht ganz fassen, daß hübsche blonde Fremde Regenstichne unbekanntem Dament anboten. Wieviel mehr als die außerordentliche Lieblichkeit“ der schönen Kreolin, welche die Belidigung in ihren Augen so ungeheuerlich machte, aber sie wäre außer sich gewesen, würde man so etwas vermuthet haben.

„Als wir die Ecke erreichten, war kein Wagen da,“ fuhr John fort. „Da es gerade in der Postnachtzeit war, so gab es immer mehr oder weniger Aufständ. Als der Wagen endlich ankam, hatte. Bei den beiden folgenden Tagen sehr schön geblieben. Ich gingen wir weiter, indem die junge Dame auf beinahe unmerkliche Weise die Führung übernahm. Wir gingen die Rue Royale hinauf, gerade in das Herz der alten französischen Stadt hinein, während es der Dame kaum zum Bewußtsein zu kommen schien, daß wir schon so viele Straßen durchschritten hatten.“

Ich war zu entzückt von ihrer lebhaften Unterhaltung und ihrer Antheil, als daß ich hätte wünschen sollen, sie daran aufmerksam zu machen, und so gingen wir vorwärts, bis sie plötzlich vor einem jeder düktern französischen Käufer hielt, die so einfüßig ansehnen, im Innern aber oft so schön und fremdlich sind. Eine hohe Mauer umgab das Haus, von Nagelet überzogen, die so eingeschlagen waren, daß die Spitzen standen, eine sichere Vorregel gegen Diebe. Wie gewöhnlich schmückte ein hoher Balkon die Front des Hauses. Vom Thore, das massiv und mit eisernen Thüren versehen war, führte ein gepflasterter Weg zu der altmodischen Hausthür hin.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar,“ sagte sie, indem sie ihre großen Augen zu mir aufschlug, mit einem Anflug von Scham darin, die sie um so reizender machten, und — sie jögerte ein wenig — „ich weiß, mein Vater würde Ihnen auch gern danken, wenn — wenn —“

„Wenn Sie mir wüßten, dem,“ sagte ich hinzu, beikäm über meinen eigenen Mangel an Höflichkeit. Nun weiß ich nicht, welcher Namen mich zu der Handlung anties, aber anstatt meiner eigener Karte gab ich ihr eine von Franz Smith, einem jungen Manne, der mit mir zusammen wohnte und der für eine große Aufschrift in Detroit reist. Sein vollständiger Name zierte die Karte und auch der der Firma, mit der er in Verbindung war, „Trenouine et Leermann.“ Es war Thorsheit, das zu thun, aber ich dachte, ich würde die junge Dame nie mehr wiedersehen, und ich glaube, ich bildete mir ein, daß es ein guter Spieß für Smith sein würde.

Zu meinem großen Erstaunen war ihr der erste Name bekannt.

„Sie müssen entretten und meinen Vater sprechen,“ sagte sie, „Herr Trenouine ist ein alter Freund von uns. Vater wird sich so freuen, Sie zu sehen.“

Zu was für eine Verlegenheit hatte ich mich gebracht! Ich lehnte so höflich als möglich ab und wollte fort, aber gerade in dem Momente erschien ein alter Herr an der Thür, durch unter Wäntern am Thore herbeizogegen, denn, wie ich weiß, sind in Neworleans die meisten Wohnungen am Aufsteubor.

Im wenigen Worten erklärte die junge Dame die Situation: ich, indem er mir bereit für meine Fremdbildheit gegen seine Tochter dankte. Da ich sah, daß es belidigend sein würde, wenn ich die Einladung ablehnte, so trat ich mit ihnen ein. Wie gewöhnlich in diesen französischen Häusern, führte die Halle in einen kleinen, die aussehenden Hof. Von da aus jedoch kam: wir in ein elegant ausgestattetes Gemach.

Ein Diener nahm mir Hut und Schirm ab, und der alte Herr schob mir einen bequemen Armstuhl hin und ließte sich neben mich. Die junge Dame verschwand und erschien nach einer kleinen Weile in einem reizenden Kleide von graunfarbentem Atlas wieder. Ich gedachte, daß ich über die plötzliche Wendung der Dinge etwas verdrirt war, und das tete-a-toto mit dem alten Herrn, dessen Name, wie ich erfuhr, de Charre war, letzte mich in Verlegenheit, denn er richtete eine Menge Fragen über Detroit und die Leute dort an mich und da ich nicht in Detroit gewesen war, so mügte ich auf Glück antworten oder nach unbestimmten Erinnerungen an das was mir Smith gelegentlich erzählt hatte.

(Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

Die Klaviersteuer. Die Berliner Welpen“ bringen folgenden „Monolog“ des preussischen Finanzministers Miquel: „Also in Frankreich hat man das Klavier erwischt, und es wird nun jährlich mit zehn Francs besteuert werden. Das ist ein Ungehöriges, welche ich mir vormerken werde, und bei nächster Gelegenheit werde ich zur Empfehlung der Klaviersteuer eine Banke (Hebe) halten. Eine Banke? — Da hätten wir ja gleich ein geeignetes Instrument, das viel Spettakel macht und daher für die Steuer reich wäre, obwohl ich nicht von einer Klaviersteuer keinen großen Ertrag verspreche. Natürlich wird gegen die Klaviersteuer Oppo-

welche ich mir vormerken werde, und bei nächster Gelegenheit werde ich zur Empfehlung der Klaviersteuer eine Banke (Hebe) halten. Eine Banke? — Da hätten wir ja gleich ein geeignetes Instrument, das viel Spettakel macht und daher für die Steuer reich wäre, obwohl ich nicht von einer Klaviersteuer keinen großen Ertrag verspreche. Natürlich wird gegen die Klaviersteuer Oppo-

